

formen des Körpers klingen an zwei dänische Stücke an (Abb. 1, c); auch sie haben den senkrechten Rand und die Ausbiegung des Bauches, doch hat keine eine Spur etwaiger Standfüße, wie J. Brøndsted auf Grund einer neuen Nachprüfung freundlicherweise mitteilt. Ohne den Fuß dagegen erinnert die Bensheimer Bronzeschale unmittelbar an die spätkaiserzeitlichen tönernen Schalenurnen der Prignitz, besonders die Formen aus dem Gräberfelde von Kuhbier<sup>38</sup>; sie gehören in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Einen Standfuß hat keines dieser Gefäße. Für den Herstellungsort der Bronzeschale ist damit ein vorerst allerdings noch reichlich unscharfer Hinweis gegeben, es müssen weitere Funde abgewartet werden.

Die Datierung des Bensheimer Fundes muß mangels zeitlich gesicherter Begleitfunde allein auf typologischem Wege gewonnen werden. Der Kessel entspricht sehr genau dem Typus k unserer Abb. 1 und darf danach in den Anfang des 4. Jahrhunderts gesetzt werden. Dazu stimmen die formalen Anklänge der Schale an die Prignitzer Schalenurnen, die mit der Mitte des gleichen Jahrhunderts verschwinden.

Mainz.

Friedrich Behn.

## Ein bajuwarischer Sax mit Runen von Steindorf, BA. Fürstenfeldbruck.

### I.

In der Gemeindegriesgrube südlich von Steindorf, das nur 7 km von der Westgrenze Oberbayerns, dem Lech, entfernt zwischen diesem und der Paar liegt, wurden in den letzten Jahren mehrfach Bestattungen angetroffen, welche zu einem Reihengräberfeld gehören. Das Landesamt für Denkmalpflege ließ 1924 vier Gräber, 1929 fünf Gräber untersuchen. 1934 wurden bei Entnahme von Kies für Straßenbauten durch den Arbeitsdienst wiederum fünf Gräber zerstört und weitere 27 Gräber unter Aufsicht des Landesamtes für Denkmalpflege geborgen.

Der im Nachstehenden besprochene Sax wurde in Grab 8 an der rechten Seite des Skelettes angetroffen; er hing anscheinend am Gürtel. Vom Skelett konnten Reste nicht geborgen werden. Der Sax war die einzige Beigabe. Auch in Grab 2 lag nur ein kleiner Sax an der rechten Seite des Skelettes, während in Grab 1 ein großer und ein kleiner Sax am Gürtel gefunden wurden.

Der Sax (Taf. 29) ist 32,5 cm lang; davon entfallen 8,5 cm auf die Griffangel. Er ist im Schmiedefeuere reduziert worden, wodurch die Inschrift zum Vorschein kam. Die größte meßbare Klingebreite beträgt 3,4 cm, die Rückenstärke 0,5 cm. Die Rinnen, welche den Streifen mit der Inschrift auf der einen und das Flechtband auf der anderen Seite abgrenzen, laufen nicht wie die sogenannten Blutrinne vieler Saxe dem Klengerücken, sondern der Schneide parallel. Die Klinge ist auf beiden Seiten stark von Rost zerfressen, wodurch einzelne Runen sowie der größte Teil des unbeholfen eingeritzten Flechtbandornaments auf der Gegenseite zerstört worden sind; die Schneide ist zum Teil ausgebrochen,

<sup>38</sup> W. Matthes, Mannus-Bibl. 48, 1931 u. 49, 1931.



ebenso die Spitze. Der Sax war als Stoßwaffe kaum geeignet; vielleicht darf man das verhältnismäßig kleine Stück als Messer, etwa zum Zerlegen des Fleisches, ansprechen. Saxe geringer Länge sind keine Seltenheit, wie schon die beiden Beispiele auf Grab 1 und 2 von Steindorf zeigen.

Wie H. Arntz im folgenden dartun wird, gestattet der neue Fund auch, die Zeichen auf dem Sax von Hailfingen Grab 381<sup>1</sup> endgültig als Runen zu deuten. Das genannte Stück mißt heute 31 cm, hat also ursprünglich etwa dieselbe Länge aufgewiesen. Ein besonders wichtiges Merkmal für die Zusammengehörigkeit beider Stücke ist das Bandgeflecht, das auf dem Sax von Hailfingen wesentlich besser ausgeführt und erhalten ist. Die gleiche Verzierung ist im alamannischen Gebiet mehrfach auf Saxen nachgewiesen, auf denen keine Runen stehen<sup>2</sup>. Aus bajuwarischen Reihengräberfeldern sind solche Stücke bisher nicht bekannt. Unter diesen Umständen ist anzunehmen, daß auch der Sax von Steindorf aus einer alamannischen Werkstätte stammt, wenn nicht aus der gleichen wie der Runensax von Hailfingen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist überhaupt der Landstrich östlich des Lechs schon vor den Bayern zuerst von Alamannen besiedelt worden; die Anzeichen für eine ursprünglich weiter nach Osten reichende Ausdehnung der Alamannen haben in dieser Zeitschrift gelegentlich der Behandlung der Funde von Irsching Erwähnung gefunden<sup>3</sup>. Die Lechgrenze ist nach der heute herrschenden Meinung im Laufe des 6. Jahrhunderts durch die Frankenkönige als Oberherren der Alamannen wie der Bajuwaren festgelegt worden. Die Bevölkerung des Lechrains darf im 7. Jahrhundert, der Zeit, der der Sax von Steindorf entstammt<sup>4</sup>, jedenfalls dem Rechtssinn nach als bajuwarisch bezeichnet werden. Für Beziehungen zum alamannischen Stammesgebiet zeugt gerade der neue Fund, wie auch mancher ältere aus dem Westen des heutigen Oberbayern.

Die Ritzung von Runen auf Saxen ist bisher in Süddeutschland nur zweimal belegt; freilich könnten ähnliche Inschriften auf nicht entrosteten Stücken unserer Sammlungen bisher der Beobachtung entgangen sein. Ein Sax dieser Art darf wohl, wofür gerade die von H. Arntz gegebene Lesung spricht, als ein geweihtes Stück aufgefaßt werden, das in Bräuchen des alten Volksglaubens eine uns unbekanntere Rolle spielte. Es muß sich nicht gerade um Opferdienst handeln, der indessen zu damaliger Zeit im Alamannengebiet noch geübt worden sein kann.

München.

Hans Zeiß.

## II.

Erik Moltke hat an gleicher Stelle (*Germania* 18, 1934, 36—41) über den alamannischen Sax von Hailfingen gehandelt. Er kam zu dem Schluß, daß die Zeichen darauf mit großer Wahrscheinlichkeit als Runen anzusprechen, daß aber keines unmittelbar beweisend und die beweisenden durch die Verwitterung

<sup>1</sup> *Germania* 18, 1934, 36—43 Taf. 6 (E. Moltke u. G. Neckel).

<sup>2</sup> *Germania* 18, 1934, 37 m. Anm. 2. Dazu ist nachzutragen, daß J. Werner, Münzdatierte Austrasische Grabfunde (1935) 59 f. Grab 14 von Hintschingen (mit flechtbandverziertem Sax) in seine Gruppe V, d. h. „etwa 650—700“, einreicht.

<sup>3</sup> *Germania* 11, 1927, 136.

<sup>4</sup> Der Zeitaltersatz ist durch den Sax von Hailfingen gegeben, für den sie a. a. O. begründet worden ist.



bis zur Unkenntlichkeit zerstört seien. Starke Verwitterung gilt auch für den neu gefundenen Sax. Unter den deutlichen Zeichen befinden sich aber zumindest vier, die den Runencharakter mit voller Sicherheit entscheiden. Da der Steindorfer Sax dem von Hailfingen in seinem ganzen Typus unmittelbar nahesteht, wäre es unlogisch, diesem den Runencharakter abzuspochen. Wir gewinnen somit gleichzeitig zwei neue einheimisch-festlandgermanische Runendenkmäler, so daß die Zahl der sicheren auf vierzig steigt.

Die noch erhaltene Länge des Saxes von Steindorf beträgt 32,5 cm, davon entfallen 8,5 cm auf die Griffstange. Die Inschrift ist auf 10 cm Länge sichtbar. Die Striche sind doppelt und verhältnismäßig tief geritzt. Die Runen stehen auf einer ebenfalls verdoppelten Linie und schneiden oben mit der Saxkante ab. Die Zeichenhöhe beträgt 2 cm, gegen das Ende der Inschrift um ein ganz geringes weniger. Der Abstand zwischen den Doppellinien beträgt durchschnittlich 1 mm. Der Rost hat die Zeichen sehr beschädigt. Vor dem ersten sichtbaren Zeichen geht die Verwitterung so tief, daß man nicht mehr sehen kann, ob noch etwas davor gestanden hat. Die Inschrift setzt sich aus folgenden Zeichen zusammen:

¶: Allem Anschein nach ¶ oder ¶. — ≡: Ein sicheres *h*. Der obere Beistab ist vollständig erhalten, der andere bei günstigem Licht in seiner Mitte noch festzustellen. Der rechte Hauptstab läuft in seinem unteren Teil durch die Verwitterung nur noch einfach. — ∩: Sehr deutlich und unzerstört. Der Beistab geht in regelmäßigem Bogen, seine beiden Striche neigen sich im unteren Teil gegeneinander. — ṛ: Im obersten Teil beschädigt, aber sicher. — | | : Zunächst als zwei *i* zu fassen, da kein Beistab festzustellen ist. Bei guter Beleuchtung könnte man fast \*H sehen, d. h. ein *h* mit zwei völlig waagrechten Beistäben. Auch könnte das rechte Zeichen *p* oder andernfalls ḥ beziehungsweise ḥ gewesen sein, da dort sehr viel weggefressen ist. Aus dem gleichen Grunde läßt sich aber auch kein positiver Beweis anführen. — ḥ: Unter der Binokularlupe mit elektrischem Hilfslicht vollkommen sicher. Beide Beistäbe verteilen sich auf die Länge des Hauptstabes, so daß der obere ein beträchtliches Stück unter der Zeichenspitze beginnt. — ḥ: Ebenso völlig sicher. Wieder beginnt der Beistab unter der Hauptstabspitze. — ḥ: Was dasteht, ist die untere Hälfte eines altgermanischen *p*. Ich meine noch deutlich den Einsatz eines oberen Beistabs zu bemerken, also entweder ḥ *p* oder ḥ *d*. Der nächste Hauptstab liegt ziemlich weit ab; aber wahrscheinlich ist in der starken Verwitterung im oberen Zeichenteil und rechts davon ein Stab verlorengegangen. Ich glaube, ihn aus den minimalen Spuren doch noch mit Sicherheit erkennen zu können. Damit ist die Frage, ob *p* vorliegen kann, aber nicht abgewiesen; denn *p* hat auf Charnay die Form ḥ, auf Breza ḥ; und nichts berechtigt uns dazu, die alte Form ḥ noch für ein so spätes Denkmal vorauszusetzen. Die Wahl bleibt also zwischen ḥ, ḥ und ḥ, wobei die beiden letzten wahrscheinlicher sind.

Unbestreitbaren Runencharakter haben folgende Zeichen: 1. ≡: Denn ein *h* mit mehr als einem Querstrich kommt nur im Etruskischen vor und nicht mehr in nachchristlicher Zeit. Zugleich entscheidet dieses Zeichen, daß die Inschrift nicht von einem Skandinavier stammen kann, denn dort trägt ausnahmslos *h* nur einen Querstrich. Der Sax von Hailfingen scheint allerdings zweimal *h* mit nur einem Querstrich zu haben, da der Ritzer mit den Runen nicht mehr sonderlich



vertraut war. Die späte Zeit würde es ohne weiteres erlauben, bei Hailfingen bereits unmittelbaren Einfluß des lateinischen Alphabets anzunehmen. Doch empfiehlt sich das m. E. gerade bei *h* nicht wegen der allzu schrägen Stellung des Querstrichs, durch die ein lateinisches *N* gebildet wird.

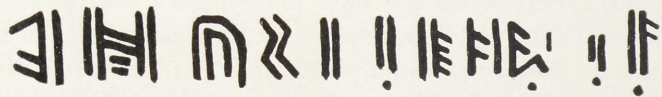
2.  $\Lambda$ : Dieses Zeichen ist auf die Runen beschränkt und hat die Formen  $\wedge$  (z. B. Osthofen),  $\lambda$  (z. B. Kylver),  $\Pi$  (z. B. Schretzheim) und  $\Pi$  (die meisten nordischen Inschriften). Irgendwelche Bedeutung kommt diesen verschiedenen Formen nicht zu. Doch mag die von Osthofen (die z. B. auch auf Petrossa belegt ist) die altertümlichste und die von Kylver die nächst jüngere sein.

3.  $\text{f}$ : Das Zeichen ist auf runischem Boden seinem norditalischen Vorbild entsprechend normalerweise  $\text{f}$ . Doch findet sich gerade auf deutschem Boden eine Neigung, die Beistäbe nicht unmittelbar an der Spitze des Hauptstabes beginnen zu lassen. Ich erinnere an das  $\text{k l}$  von Charnay, das  $\text{d}$  oder  $m$ ,  $\text{t l}$  und  $\text{t t}$  auf Freilaubersheim. Mehr als ornamentale Bedeutung oder Betonung der Symmetrie kann man diesen Formen nicht zusprechen.

4.  $\text{t}$ : Für dieses Zeichen gilt das gleiche. Es zieht sich eine einwandfreie Linie vom  $\Gamma$  auf Schretzheim über das  $\text{t}$  von Steindorf zum  $\text{t}$  auf Freilaubersheim und endlich zum  $\text{k}$  auf Charnay.

5.  $\text{k}$ : Ich wüßte nicht, zu welchem lateinischen Zeichen dieses zu vervollständigen sein sollte, denn ein anderes Schriftsystem kann ja außer Runen nicht in Betracht kommen.

Dagegen sind die 4 erkennbaren Hauptstäbe nichtssagend, und das  $\text{z}$  könnte auch ein lateinisches *s* sein, stünde freilich in dieser Zeit wohl vereinzelt da. Die Inschrift von Steindorf hat also folgendes Aussehen:



Der Runencharakter läßt natürlich germanische, also in unserem Fall altdeutsche (wahrscheinlich altbayrische) Sprache erwarten. Es ist möglich, daß das erste Zeichen nicht der ursprüngliche Anfang ist. Trotzdem möchte ich dies aus einem besonderen Grunde annehmen: Das erste Zeichen steht entgegen der sonstigen rechtsläufigen Inschrift linksläufig. Damit stellt es sich aber etwa zu dem *f* auf Faxø und Bülach; und damit ist apotropäischer Zauber verbunden. Die Rune trägt ihren Bedeutungsinhalt (der bei *w* zweifellos ein positiver ist) auch nach der linken Richtung, wie ihn die ganze Inschrift nach rechts trägt. Bei einem Sax ist das besonders sinnreich, denn die Linksrichtung weist ja auf den Träger hin, dem durch das linksläufige *w* 'Freude' zuteil werden soll. Die drei ersten Zeichen lassen sich mühelos als *w h u* lesen, was ich zu *wihu* = \**wihju* ergänze, also 'ich weihe'. Den gleichen Komplex lese ich am Ende der Inschrift des Sax von Hailfingen, der ja überhaupt das nächste Gegenstück zu dem Steindorfer Sax darstellt. Auf dem Steindorfer Sax ist *i* ausgelassen, auf dem Hailfinger steht es. Auf dem Hailfinger ist dagegen *u* durch die Verwitterung sehr undeutlich geworden, auf dem Steindorfer völlig deutlich. Die beiden Inschriften stützen sich also gegenseitig. Hinter der Weiheformel folgt ein einwandfreies *s* und dahinter möglicherweise eine Satzschiede aus einem oder zwei



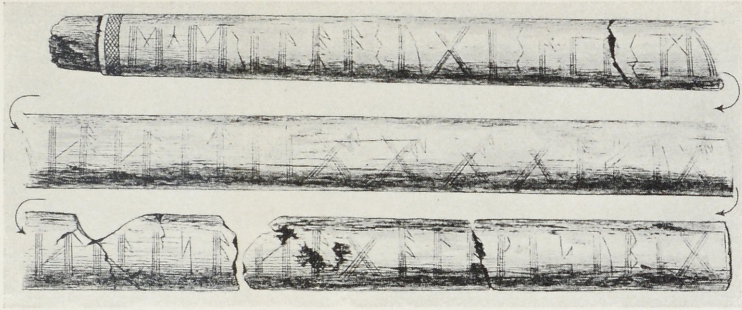


Abb. 1. Runeninschrift auf dem Lanzenschaft von Kragehul.  
Nach G. Stephens, Handbook of Runic Monuments (1884) 90 Nr. 4.

senkrechten Strichen. Ich halte es nicht für unmöglich, in *s* das Objekt der Weihung zu finden und darin den Anfangsbuchstaben für *Sax* wiederzufinden, also 'ich weihe den *S(ax)*'.

Das gleiche Wort begegnet uns (als *uiju* auf Pannersdorf-Bezenye A und) als *wiju* auf dem Lanzenschaft von Kragehul. Damit ist die Formel 'ich weihe' bereits auf drei Waffen nachgewiesen. Der Kragehuler Lanzenschaft ist aber auch weiterhin lehrreich; denn seine Inschrift (Abb. 1) zerfällt in drei Teile:

1. *ek erilaz asugisalas muha haite*. 'Ich heiße *Erilaz*, der *Muha* des *Asugisalas*.' Es ist für unseren Zweck einerlei, wie wir das schwierige *muha* deuten wollen, und ob *Erilaz* den Heruler oder den Jarl meint, oder ob es einfach ein Personennamen ist. In jedem Fall wird hier irgendein Verwandtschaftsverhältnis ausgedrückt, und im Ganzen nennt sich in diesem ersten Teil der Besitzer oder der Runenmeister, der die Runen ritzte.

2.  $\widehat{g}a \widehat{g}a \widehat{g}a$ . Das  $\widehat{g}a$  ist jedesmal durch die Binderune  $\mathfrak{X}$  bezeichnet und an sich vieldeutig. Da aber der Brakteat 57 (Seeland) die ausgeschriebene Formel *gibu auja* 'ich gebe Glück' enthält und außerdem durch eine verdreifachte *t*-Rune auf die magische Bedeutung der Dreizahl hinweist, ist es mehr als naheliegend, auch auf Kragehul die verdreifachte Formel *gibu auja* zu erkennen.

3. *ginugahelija hagala wiju bi g[aiza]*. 'Laut tönendes Verderben weihe ich an den Ger.' Es ist hier an die altgermanische Vorstellung zu erinnern, daß dem Besitzer Sieg beschieden ist, wenn seine Lanze laut tönt.

Die Kragehuler Inschrift zerfällt also in folgende drei Teile: 1. Eine Namensnennung. — 2. Eine positive Formel für den Besitzer. — 3. Eine Weiheformel für die Waffe. — Bei dieser ist noch daran zu erinnern, daß das ausgeschriebene Wort *\*gaiza* von uns nur ergänzt ist. Auf dem Lanzenschaft steht nur *g*. Er ist dann zwar abgebrochen, aber es scheint mir nach meiner Untersuchung durchaus möglich, daß überhaupt nur der Anfangsbuchstabe dort gestanden hat.

Kehren wir nach dieser Betrachtung zu unserem Steindorfer *Sax* zurück. In der ersten Rune erkannten wir ein linksgewendetes  $\mathfrak{Q}$ , also am ehesten *w*. Die Richtung nach links weist auf den Träger hin und soll ihm angesichts der positiven Bedeutung der *w*-Rune Glück bringen. Sie entspricht also der  $\widehat{g}a \widehat{g}a \widehat{g}a$ -Formel auf Kragehul.

Die drei ersten Runen *w h u* ergeben besonders im Vergleich mit dem *wihu* von Hailfingen das Wort *wihu* = *\*wihju* 'ich weihe'. Es ist ohne Bedeutung,



daß das *i* fehlt. Magische Formeln braucht man nicht voll auszuschreiben; man denke an den verkürzten Fupark von Charnay und Herbrechtingen, an das *lkaz* statt *laukaz* usw. Natürlich kann das *i* auch versehentlich ausgelassen sein, und endlich könnte man *w* oder *h* als Binderune *w+i* bzw. *h+i* fassen. Es folgt deutlich nur ein *s*; und da die beiden folgenden Hauptstäbe so sehr deutlich hervortreten, braucht man nicht anzunehmen, daß sie Beistäbe gehabt haben. In diesem *s* erkenne ich nun das Wort, das dem *g* von Kragehul entspricht. Haben wir es dort mit einer Lanze zu tun, so hier mit einem Kampfmesser: aisl. *sax* n. „großes Messer, kurzes Schwert“; ahd. *sahs* „Messer“; ags. *seax* n. „großes Messer, kurzes Schwert“ (die ganze Sippe bei Walde-Pokorny II, S. 475, idg. *seq-* „schneiden“). Vgl. vor allem lat. \**sacesna* > *sacēna*, das ebenfalls das -*s*- zeigt. Diese Gemeinsamkeit der Bedeutung über das gesamtgermanische Gebiet hin zeigt das hohe Alter. Mit diesem ‘ich weihe den Sax’ haben wir auf Steindorf bereits die zweite Formel von Kragehul wiedergefunden, so daß nur noch der Name des Besitzers oder Runenmeisters übrigbleibt. Sind die beiden Striche hinter dem *s* nur ornamental, so hat der zu erwartende Name mit *ald-* oder *alp-* begonnen. Ein altgermanisches Namenselement *alp-* ist mir nun nicht bekannt. Die ‘Elfen’ haben ja germ. *b*; immerhin hätte die zweite Lautverschiebung auf einem so späten Denkmal und in einer so südlichen Gegend (nach unserer Kenntnis ist ja die zweite Lautverschiebung von Süden nach Norden vorgeschritten) nichts Auffälliges. Das Wort ist ahd. nicht belegt, es taucht erst im Mhd. auf als *alp* m.n., plur. *elbe, elber*. Ich erinnere daran, daß Hempl auf verschiedenen Denkmälern den ‘Alp’ nachweisen wollte, vor allem auf der kleinen alamannischen Bügelfibel von Nordendorf. Aber schon seine Lesung ist falsch und damit auch die Deutung.

Dagegen ist das Namenelement *ald-* sehr häufig, es gehört zu got. *alds*, ahd. *alt* ‘alt’. Die Zahl der damit gebildeten Namen (Förstemann) ist so groß, daß es müßig wäre, angesichts des Rostfraßes im zweiten Teil unserer Inschrift den gerade hier vorliegenden Namen aufspüren zu wollen. In diesem letzten Teil einen Namen finden zu wollen, wird besonders dadurch nahegelegt, daß die einzige altdeutsche Waffeninschrift außer den beiden Saxen, die Lanzen spitze von Wurmlingen, die Inschrift ᚱ: *idorih* enthält, also 1. ein magisches Zeichen (auf den übrigen Seiten des Stücks vielfach wiederholt), 2. ein Trennungszeichen und 3. den Namen \**Dodrīh*, wobei man für die beiden vorhergehenden Zeichen zunächst die beiden senkrechten Striche nach dem *s* von Steindorf vergleichen kann. Auch dort bleiben wir im unklaren, ob sich der Runenmeister oder der Besitzer nennt; doch ist das letzte wahrscheinlicher. So möchte ich auch die Steindorfer Inschrift deuten: ‘Ich weihe den Sax — ich heiße *Ald* . . .’

Bemerkenswert ist der große Abstand vor dem ᚱ. Die Oberfläche ist zwar zerstört, aber doch nicht so, daß ein ganzer Hauptstab verschwunden sein könnte. Der Abstand geht über das hinaus, was wir sonst zwischen zwei Zeichen mit normalen Beistäben finden (also z. B. zwischen ᚱ *a* und ᚱ *l*). Obwohl im allgemeinen größerer Abstand als Worttrenner nicht bekannt ist, läßt es sich hier kaum anders deuten, so daß auch dadurch das ᚱ mit einiger Sicherheit als Wortanfang gekennzeichnet ist.

Honnef am Rhein.

Helmut Arntz.





1



2

Sax mit Runen von Steindorf. 1 Gesamtansicht (3:5); 2 Ausschnitt (etwa 2:1).